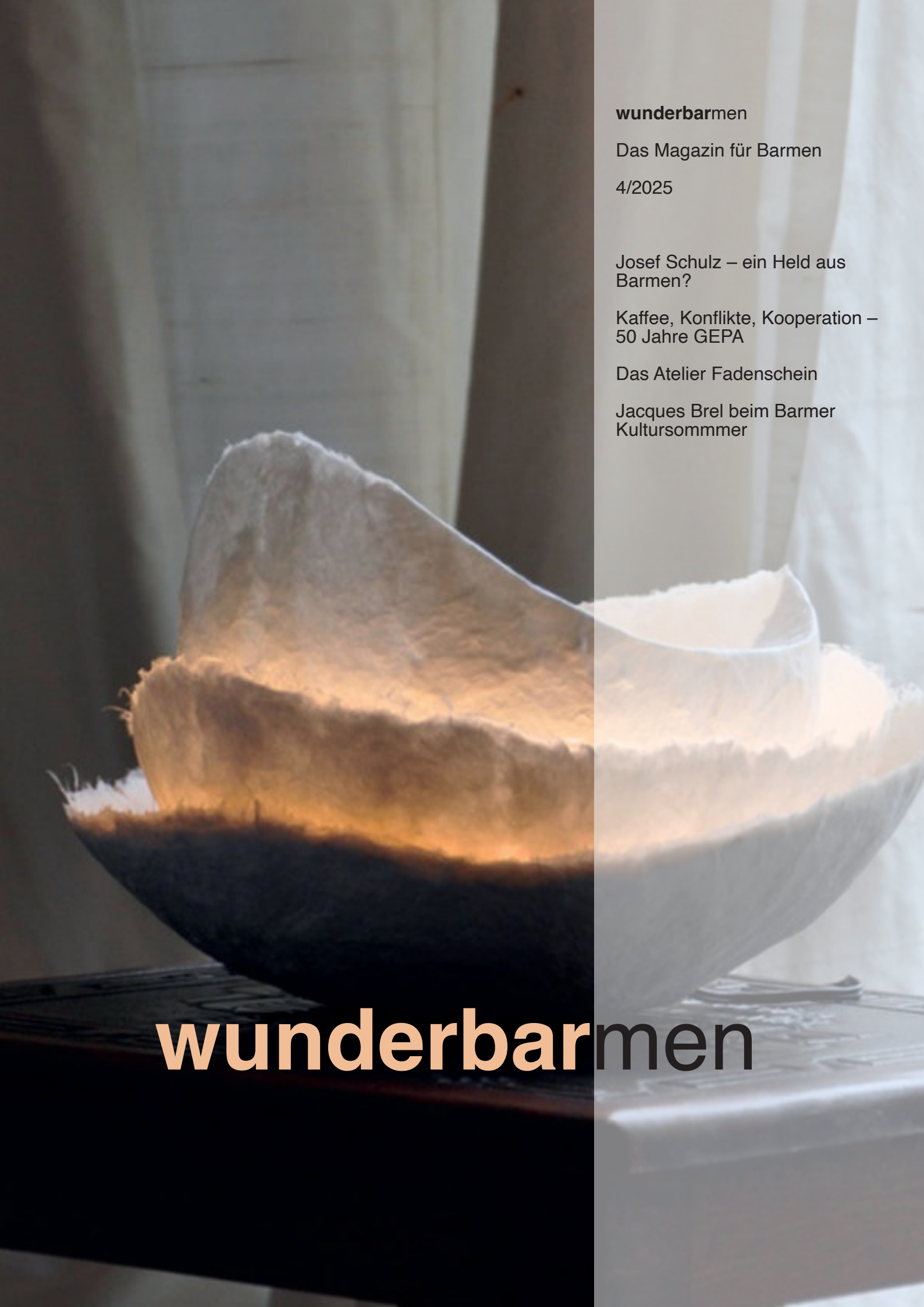

**wunderbar**men

Das Magazin für Barmen

4/2025

Josef Schulz – ein Held aus Barmen?

Kaffee, Konflikte, Kooperation – 50 Jahre GEPA

Das Atelier Fadenschein

Jacques Brel beim Barmer Kultursommmer

# **wunderbar**men

Alle Ausgaben des Magazins für Barmen gibt es auch als PDF im Internet – schauen Sie rein: bergische-blaetter.de/wunderbarmen

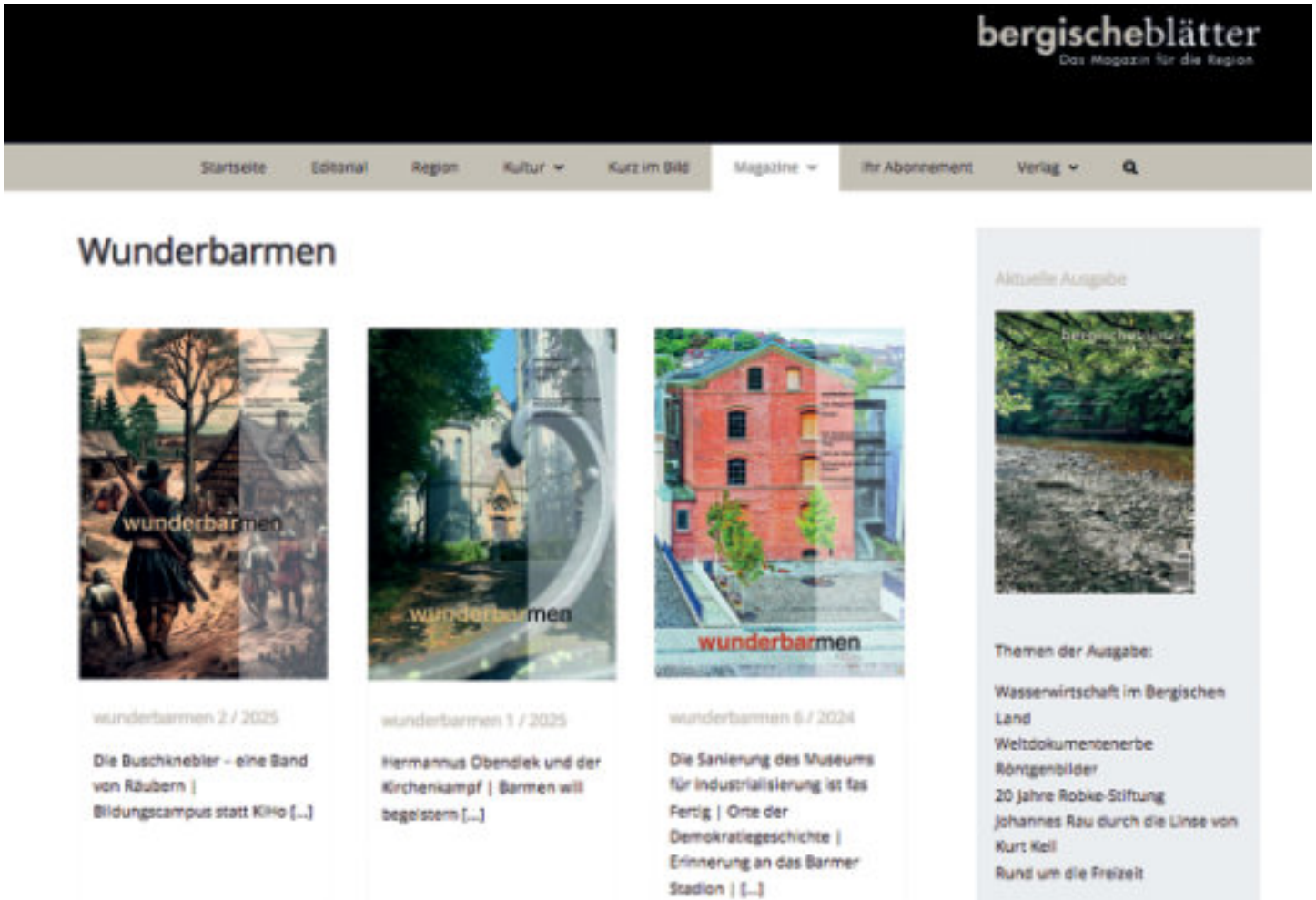

Foto: Michael Mutzberg

# Inhalt


## Ein Held aus Barmen? 4

## Kaffee, Konflikte, Kooperation 7

## Bewährtem neues Leben geben 10

## Die Reise ist noch nicht zu Ende 11


Manchmal sind es ja Zufälle, die uns auf Geschichten aufmerksam machen. So spazierte unsere Autorin Sibyl Quinke über die Nordbahntrasse und ließ ihren Blick auch nach rechts und links schweifen. Dabei fiel ihr das Atelier Fadenschein auf, welches sowohl Lichtschalen als auch ganz individuelle Kleidungsstücke fertigt. Auf dem Titelbild können Sie eine dieser Lichtschalen sehen. Den Text finden Sie auf Seite 10 dieser **wunderbar**men-Ausgabe.

Ebenfalls eher zufällig stieß unser Autor auf die Geschichte von Josef Schulz, aufmerksam geworden durch einen Hinweis eines Archivars. Schulz wurde im ehemaligen Jugoslawien als Held verehrt, hat aber mit der damit verbundenen Geschichte rein gar nichts zu tun. Lesen Sie mehr in dem Artikel von Heiko Schnickmann.

Keinem Zufall entsprungen ist die Entwicklung des Fair-Handelshauses GEPA, das in diesem Jahr sein 50-jähriges Bestehen feiert. Vor allem der Kaffee und die Schokolade dürften den meisten bekannt sein. Heiko Schnickmann hat auch dabei die Geschichte näher angeschaut und viel Zeitgeist eingefangen, der mit der Idee des Fairen Handels verbunden ist.

Und zum guten Schluss machen wir Sie noch auf ein besonderes Konzert an einem eher ungewöhnlichen Standort aufmerksam.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen schönen Sommer,

*Ihre Silke Nasemann*

*Titelbild: Lichtschale aus dem Atelier Fadenschein*
*Foto: Harms/Kreiskott*


**wunderbar**men

**Herausgeber:** Uwe E. Schoebler

**Redaktion/Mitarbeitende dieser Ausgabe**
Silke Nasemann M.A. (verantw.), Dr. Sibyl Quinke, Heiko Schnickmann

Verlag und Redaktion
Bergische Blätter Verlags GmbH
Schützenstraße 45, 42281 Wuppertal
Telefon 0202 / 2 50 67-0 • Fax 0202 / 2 50 67-24

Postanschrift:
Postfach 13 19 42 • 42046 Wuppertal
Internet: www.bergische-blaetter.de
E-Mail: info@bergische-blaetter.de

**Anzeigenleitung**
Gabriele Schoebler

**Gesamtherstellung**
Bergische Blätter Verlagsgesellschaft mbH, Wuppertal
USt-IdNr. DE121009609
Registergericht: Amtgericht Wuppertal HRB 4981
Geschäftsführer Uwe E. Schoebler
Titelkonzeption: Hans-Hermann Lücke



Mit Namen oder Kürzel versehene Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Datenträger und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.

# Ein Held aus Barmen?

## Josef Schulz, der 2. Weltkrieg und das Massaker von Smederevska Palanka in Serbien

„Unteroffizier war tapfer. Kommt auf Stein!“ Mit diesen einfachen, aber klaren Worten machte Josip Broz Tito, Präsident des ehemaligen Jugoslawien, deutlich, was er über den Barmer Soldaten Josef Schulz dachte, dem ein Denkmal gewidmet werden sollte.

Es ist der Beginn des Jahres 1941. Die deutsche Wehrmacht hat große Teile Europas erobert. Skandinavien hat kapituliert, Frankreich und die Benelux-Staaten sind besetzt, Polen liegt zertrümmert und aufgeteilt am Boden, London ist durch die Luftschlacht um England zerbombt. Noch sind die Amerikaner nicht in den Krieg eingetreten und für Stalins Sowjetunion gilt offiziell noch der Nichtangriffspakt. Der Südosten Europas ist bisher vom Krieg verschont geblieben – und so sollte es nach dem Willen Adolf Hitlers auch bleiben, der in den Ländern des Balkans wichtige Wirtschaftspartner sah.

Daher hatte er zum einen versucht, als Vermittler in Streitigkeiten der dortigen Länder aufzutreten und zum anderen probierte er, Italien von einem Krieg gegen Griechenland abzuhalten. Auch die Länder des Balkans selbst sind einer Parteinahme im Krieg abgeneigt und möchten Neutralität waren. Als Italien aber erfolglos Griechenland angreift und die Deutschen daraufhin ihrerseits nach Griechenland einmarschieren wollen, werden erst Bulgarien und dann Jugoslawien Teil des Dreimächtebündnisses.

Allerdings sind die Jugoslawen von der Entscheidung ihrer Regierung wenig begeistert. Im März 1941 kommt es zum Putsch und der Errichtung einer neuen Regierung. Im April wird Jugoslawien daraufhin von Deutschen, Italienern und Ungarn angegriffen, in 11 Tagen besiegt und unter die Kontrolle Deutschlands gestellt. Diejenigen, die schon dagegen waren, dass ihre alte Regierung mit den Nazis kollaboriert, leisten Widerstand gegen die Nazis, die nun in ihrem Land stationiert werden.

*Denkmal für die Partisanen des 20. Juli 1941 im ehemaligen Jugoslawien, auf dem auch der Name Josef Schulz eingemeißelt ist*

*Alle Fotos: Archiv Heiko Schnickmann*

Überall im Land kämpfen Partisanen gegen die deutschen Besatzer. Im Oktober des Jahres 1941 wird daher bekannt gegeben, dass „für jeden getöteten oder ermordeten deutschen Soldaten oder Volksdeutschen 100 Gefangene oder Geiseln“ und „für jeden verwunderten deutschen Soldaten oder Volksdeutschen 50 Gefangene oder Geiseln“ umgehend zu erschießen seien. Die Drastik dieser Maßnahme war zwar neu, die Erschießungen der Partisanen aber begann schon früher.

### Ein Foto als Beweis?

Am 20. Juli 1941 in Smederevska Palanka war, so heißt es, ein unbekannter Fotograf bei der Erschießung einer Reihe von Partisanen dabei und hielt in einer Fotoserie etwas Eigenartiges fest: Ein deutscher Soldat steht unbewaffnet neben seinen Kameraden. Helm und Gürtel trägt er nicht und er scheint auf die gefangenen Kämpfer zuzugehen.

In dem Ort Smederevska Palanka kennt jeder die Geschichte hinter den Fotos, die in etwa so geht: Als an jenem Tag im Juli die gefangenen Partisanen vor einem riesigen Heuhaufen erschossen werden sollen, weigert sich ein Soldat, den Schießbefehl auszuführen. Daraufhin geht der Befehlshabende zu ihm, nimmt ihm Gewehr, Helm, Gürtel und Schulterklappen ab und schickt ihn zu den Partisanen. Der Soldat wird daraufhin zusammen mit den jugoslawischen Widerstandskämpfern hingerichtet und seine Leiche danach verscharrt.

Die Geschichte ist so beeindruckend, dass man natürlich herausfinden wollte, wie der Soldat hieß, der den Befehl verweigerte und dafür starb. Vor Ort wusste das niemand, denn die Akten zu dem Fall lagen in Deutschland. Dabei schien es doch so einfach: In der deutschen Verwaltung musste doch ein Zeugnis über einen Soldaten, der am 20. Juli in Smederevska Palanka gestorben war, liegen. Sollte eine Exekution in den Akten nicht als Todesursache erscheinen, dann sicherlich, um einen Skandal zu verhindern. So oder so ähnlich scheint der SPD-Bundestagsabgeordnete Wilderich Freiherr Ostmann von der Leye gedacht haben, als er den Namen des Soldaten auftat: Josef Schulz, geboren am 16. Februar 1909 in Dortmund, bis zu seinem Einzug in den Kriegsdienst wohnhaft am Barmer Heubruch 19.

Wer war dieser Josef Schulz? Als er 6 Jahre alt war, starb sein Vater in Ypern. Kurz vor dessen Tod hatte Berta Schulz ihr 3. Kind geboren. Eine Heirat kam für sie nicht mehr in Frage und so beschloss sie, sich und ihre Kinder allein und ohne Hilfe durchzubringen. Da sie nichts gelernt hatte, suchte sie eine Anstellung als Putzhilfe und fand sie schließlich in Barmen. Außerdem konnte sie gut stricken, sodass sie ihren kargen Lebensunterhalt dadurch aufbessern konnte, dass sie auf Bestellung Socken, Strümpfe und

*Ein Foto aus der Vor-Kriegszeit, das Josef Schulz und seine Mutter Berta zeigt (koloriert)*

dergleichen mehr produzierte und verkaufte. Dieser zweiten Arbeit kam sie in der Nacht nach.

Neben der Arbeit erzog sie die Tochter Helene und ihre beiden Söhne. Josef, der älteste der beiden, fand nach der Schule eine Anstellung als Schaufensterdekorateur. Es war für ihn ein Leichtes, in den Geschäften der damaligen Zeit eine Anstellung zu finden, denn Josef Schulz war für diese Art der Arbeit wie gemacht. Er wird als künstlerisch und feinsinnig beschrieben, als jemand, der gut Klavier spielte, was er sich selbst beim Besuch der Gewerbeschule in Barmen beigebracht hatte. Er kopierte die Kunst der alten Holländer und hatte es darin zu einer gewissen Meisterschaft gebracht. So zieht er aus der Germanenstraße, der Wohnung seiner Mutter, in den Heubruch, in die Nähe des Werths, um näher an seinem Arbeitsplatz zu sein.

Schulz' jüngerer Bruder beschreibt Josef als einen sanften und ruhigen Mann, der ohne Aufbrausen agierte, sich für Politik nicht sonderlich interessierte und als Schaufensterdekorateur sicherlich eine Karriere hätte machen können. Doch es kam anders. Die beiden Brüder Schulz wurden eingezogen. Die Mutter bleibt in ihrer Wohnung in der Germanenstraße zurück. Dorthin schreibt Josef Schulz Briefe, die aber verbrennen, als das Haus bei Bombenangriffen zerstört wird.

Josef Schulz landet im Mai 1941 mit der 714. Infanteriedivision in Jugoslawien. Diese Division war in Prag aufgestellt worden und absolvierte dort eine kurze, aber harte Ausbildung. Auch Josef Schulz wurde nach Prag beordert, um zum Soldaten gemacht zu werden. Er und seine neuen Kameraden wurden in nur 2 Wochen in das Soldatenwesen eingeführt und landeten dann in Serbien, wo es ihre Aufgabe war, Bahnhöfe und Brücken, aber auch Munitionsfabriken und andere Teile der kritischen Infrastruktur zu bewachen. Zudem gehörte die Sicherung von Transporten zu ihren Aufgaben.

## Als Soldat in Serbien

Das gestaltete sich in den ersten Monaten relativ ruhig. Tito hatte den Partisanen Ruhe verordnet, weil der Hitler-Stalin-Pakt galt. Mit dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion änderte sich das aber sofort. Die serbischen Partisanen nutzten nun jede Gelegenheit, um die deutschen Besatzer zu schädigen. Vornehmlich hatten sie es dabei vor allem auf Technik und das Equipment abgesehen, weniger auf die Menschen selbst. Bis Ende Juli 1941 gab es aus Serbien nur die Meldung von 2 Verletzten und 2 Toten. Einer davon war Josef Schulz.

„Bei einem Feuergefecht erhielt er nach heftigem Feuerkampf einen Querschläger in die rechte Lunge. Durch inzwischen eingetroffene Verstärkung wurde die

Kommunistenbande in die Flucht geschlagen und Ihr Sohn verbunden. Jede menschliche Hilfe war jedoch vergeblich. Der Tod trat nach wenigen Minuten ein. Ein schlichtes Kreuz ziert sein Grab! Er starb als Held!“ So heißt es in dem Schreiben, das Berta Schulz im August 1941 erhielt. Walter Schulz, Josefs Bruder, war davon überzeugt, dass der Brief eine Lüge gewesen sein muss, denn Josef war doch durch die Deutschen erschossen worden, als er die Serben nicht exekutieren wollte. Oder etwa nicht?

## Wiedersprüche bei Zeugen

Ein anderer Soldat der 714 Division, Heinz Ufer aus Elberfeld, stützte Jahrzehnte später die Aussage aus dem Todesschreiben an Berta Schulz: „Im Auftrag des Divisionsstabes, dem ich zugeteilt war, fuhr ich mit einem Kameraden die schmale Straße nach Palanka. Es war kurz vor dem Dorf, als wir auf einen zerstörten Ford-Lkw stießen. Aus der hinteren Klappe des Lkw’s floß Blut. Niemand war zu sehen. Wir hielten an und sahen zunächst nichts rechts und links der Maisfelder. Im Straßengraben sah ich dann Josef Schulz. Er war schwer verwundet und blutete stark aus der rechten Schulter; aber er lebte und nannte mir seinen Namen und seine Heimatanschrift in Barmen.“ So sagte es Ufer der NRZ gegenüber. Ufer verband Schulz und brachte ihn zu einem deutschen Arzt in das nächste Dorf, wo Schulz verstarb. In Topola wurde Schulz beerdigt.

Allerdings, so zeigt der Nachlass von Wilderich Freiherr Ostmann von der Leye, könnte es sich dabei auch um eine erfundene Geschichte handeln, denn Josefs Schwester erhielt nach dem Ende des Krieges Besuch von einem anderen Kameraden, der in „Wuppertal-Sichlinghausen [sic]“ wohnhaft sei. Er berichtete, dass Schulz nach der Exekution noch lebte und man sich etwas ausdenken müsse, um den Vorfall zu erklären.

Vertuschte man die Exekution durch einen gestellten Überfall? Was sagen die Akten dazu? Josef Schulz, 2. Kompagnie des Infanterie-Regiments 741, starb am 19. Juli 1941 vor den Toren von Adžibegovac, etwa 170 Kilometer von Smederevska Palanka. Die Nachricht über den Tod war noch am Tag seines Todes mitgeteilt und am frühen Morgen des Folgetages, also am 20. Juli 1941, in Berlin vermerkt worden.

Damit ist klar: Josef Schulz war zwar in Serbien und gehörte zur entsprechenden Division, aber als Held Serbiens kann er definitiv nicht angesehen werden – auch

*Josef Schulz in Uniform (koloriert)*

wenn Tito dies – nach einem Gespräch mit einem deutschen Botschafter – anders sah.

Bleibt nur noch eine Frage: Was sollte das alles? Die Antwort ist ein spannendes Kapitel Mediengeschichte. Am Anfang stehen Fotos, von denen niemand weiß, wer sie gemacht hat oder wen sie zeigen. Sie stammen aus Smederevska Palanka, denn der Heuhaufen ist durch alle Zeugen belegt. Sie wurden in einer Ausstellung gezeigt, in der die Partisanen des 2. Weltkriegs geehrt wurden.

Auf nicht mehr zu rekonstruierenden Wegen kamen Abzüge dieser Fotos in den Besitz der Neuen Illustrierten, die sie 1961 abdruckte. 5 Jahre später erschienen sie noch einmal in der Quick – die Geschichte vom deutschen Soldaten, der nicht schießen wollte und dafür selbst erschossen wird, klang zu schön, um wahr zu sein.

Das dachte sich auch der Bundestagsabgeordneter Wilderich Freiherr Ostmann von der Leye und wollte dem Mann ein Andenken setzen, denn in Bonn mussten Straßen neu benannt werden und ein solcher Held eignete sich als Vorbild. Ostmann von der Leye recherchierte, schrieb Briefe und stellte fest: Josef Schulz muss es gewesen sein.

Ob er am 19. oder 20. Juli starb, war nicht so wichtig. Er hatte endlich einen Namen und ging damit hausieren, wurde von deutschen und serbischen Zeitungen interviewt, hielt mit Verve eine Rede vor der Kommission, die die Straßen in Bonn benennen sollte – und ignorierte alle Hinweise, die nachweisen konnten, dass Josef Schulz, der Schaufensterdekorateur aus Barmen, nicht der Held von Palanka sein konnte.

Wer nicht in sein Narrativ passte, wie etwa der Elberfelder Heinz Ufer, der Schulz sterbend gefunden haben wollte, oder der Direktor des Militärarchivs, Friedrich-Christian Stahl, oder der Leiter der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufarbeitung nationalsozialistischer Verbrechen, Oberstaatsanwalt Adalbert Rückerl, wurde ignoriert oder als Verschwörer abgetan, der Josef Schulz den Heldenmut absprechen wollte.

Und so gelangte der Name in die Welt und wurde mit einer Tat verbunden, die zwar in der Tradition und im Gedenken der Serben stattgefunden hat, aber in der Wirklichkeit nicht. Weder hat Josef Schulz sich geweigert, Partisanen zu erschießen, noch wurde überhaupt irgendein deutscher Soldat am 20. Juli zusammen mit den serbischen Partisanen hingerichtet.

In späterer Zeit war es bei den Partisanen üblich, die Uniformen der deutschen Soldaten zu stehlen und sie als Zeichen des Triumphs zu tragen. Vielleicht wurde ein solcher Partisane erwischt und in der Uniform erschossen. Niemand weiß es genau. Nicht einmal die Fotos sind unbedingt am 20. Juli 1941 in Palanka gemacht worden, sondern eventuell später.

## Auszeichnung durch Tito

Doch Josef Schulz bleibt im Gedenken mit dieser Tat verbunden. Tito ließ seinen Namen nachträglich zusammen mit dem der am 20. Juli erschossenen Partisanen auf ein Denkmal meißeln, ein Film wurde über ihn gedreht und in Palanka gibt es seit etwas mehr als 10 Jahren eine Straße, die nach dem Barmer Dekorateur benannt ist. Legende, Wirklichkeit und Gedenken liegen oft nahe beieinander.

*Heiko Schnickmann*

*Ich danke Cesare L. Borgia für den Hinweis auf Schulz und Dragana Gojkovic für die Recherchen in serbischer Sprache, der ich nicht mächtig bin.*

# Kaffee, Konflikte, Kooperation

## Die Wurzeln der GEPA in Barmen

*Der Peter-Hammer-Verlag in Barmen (Montage)*
*Alle Fotos: Heiko Schnickmann*

„Ich bin nicht an einer ökonomischen Befreiung des Menschen interessiert, ohne die Befreiung des ganzen Menschen", so formulierte Ernesto Cardenal. Mit der GEPA wurde diese Idee greifbar, als fairer Handel konkret wurde. Ihre Geschichte beginnt mit Idealismus, Kaffee – und in Barmen.

Es sind die 1960er-Jahre: 2 junge Religionslehrer kehren von einer Missionsreise in Afrika zurück. Sie fahren, wie so viele damals, in einem VW-Bus – dem rollenden Symbol einer Generation, die Frieden, Veränderung und neue Wege suchte. Im Gepäck: handgeschnitzte Masken, farbenfroh und fremd, die sie bei einem Basar in einer Barmer Kirchengemeinde zum Verkauf anbieten.

Noch ist das kein politischer Akt, kein gerechtes Wirtschaftssystem in Aktion – aber die Gespräche, die dort entstehen, haben es in sich. Was nach Hollywood klingt, ist es wohl auch. Zwar schrieb die TAZ vor rund 20 Jahren in ihrer Rubrik über diesen Anfang der GEPA, doch so richtig erinnern kann sich an diese Episode niemand im Unternehmen.

Aber sie passt dennoch in die damalige Zeit. Die Bundesrepublik ist gerade einmal 20 Jahre alt, und die Nachkriegsgeneration beginnt, unbequeme Fragen zu stellen: Was ist eigentlich aus den Idealen geworden, auf denen dieses Land gegründet wurde? Wieviel Nazi-Vergangenheit steckt noch in den Köpfen der Eltern und Großeltern? Und ist ein auf Konsum und Wachstum fixierter Kapitalismus wirklich das Ziel, dem man folgen will? Der SDS, der Sozialistische Deutsche Studentenbund, prägt die Debatten – nicht nur an Universitäten, sondern auch in Kirchen, auf Marktplätzen, in

*Vom Rott zog die GEPA zunächst nach Wichlinghausen in die Grafenstraße 3 …*

Jugendzentren – auch in Barmen, wie überall.

Inmitten dieser Umbrüche keimt eine Idee: Könnte man nicht innerhalb des Systems eine andere Form des Wirtschaftens entwickeln? Eine, die den Menschen ins Zentrum stellt – nicht den Profit? Eine, die den Produzenten im globalen Süden nicht nur das Überleben sichert, sondern ihnen ein faires Einkommen ermöglicht? Solche Gedanken kreisen zunächst in kleinen, politisch wachen Gesprächskreisen, oft kirchlich getragen. Es sind die Jahre, in denen Theorie und Praxis noch getrennte Wege gehen.

Doch spätestens Anfang der 1970er-Jahre wächst der Wille, ins Handeln zu kommen. Die Bundesrepublik verändert sich: Mit Willy Brandt im Kanzleramt wird das Motto „Mehr Demokratie wagen" zu einem Leitsatz für eine ganze Generation. Bürgerinitiativen schießen aus dem Boden – für Umweltschutz, für Denkmalschutz, für Menschenrechte. Die Vorstellung, dass Veränderung nicht nur von oben kommen kann, sondern auch von unten wachsen muss, ist plötzlich mehrheitsfähig.

In diesem gesellschaftlichen Klima entsteht die konkrete Idee, eine Organisation zu gründen, die etwas ganz Konkretes tut: Kaffee importieren – aber nicht unter den üblichen Bedingungen der Weltmarktpreise, sondern fair. Produzenten sollen einen Preis erhalten, von dem sie tatsächlich leben können.

Und die Konsumenten? Die zahlen bereitwillig mehr, wenn sie wissen, dass ihr Geld direkt zu den Menschen geht, die die Bohnen anbauen. Was zunächst idealistisch klingt, wird zum Geschäftsmodell – und später zum Markenzeichen.

Am 14. Mai 1975 wird die GEPA gegründet: die „Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt". Nicht in einem Großraumbüro oder unter dem Dach eines großen Konzerns – sondern in Barmen. Klein, idealistisch, aber mit einem klaren Ziel: den Welthandel gerechter zu machen, Stück für Stück.

Dabei ist die Idee, Kaffee fair zu handeln, älter als die GEPA selbst. Schon 1973 landeten erste Bohnen aus Guatemala in Deutschland. Importiert wurden sie von der niederländischen Organisation S.O.S. Wereldhandel, die später unter dem Namen Fair Trade Original bekannt wurde. Dieser Kaffee kam nicht von irgendeiner Plantage, sondern von einer Genossenschaft, die mit Unterstützung von Misereor gegründet worden war, auch heute noch ein Gesellschafter der GEPA.

Und wohin mit den ersten Säcken voll idealistischem Kaffee? In Barmen öffnete der Peter-Hammer-Verlag seine Lagerräume. Er war (und ist) auf Stimmen aus dem Globalen Süden spezialisiert – auf Literaten, Dichterinnen, Theologen, die in Europa noch kaum Gehör fanden. Einer von ihnen war der nicaraguanische Priester und Dichter Ernesto Cardenal (lesen Sie dazu Seite 37 in den Bergischen Blättern in diesem Wendeheft). Seine Texte über Gerechtigkeit, Befreiung und Revolution passten genau in diese Zeit – und in die Vision des Verlags.

Der Verlag vertrat die Idee, dass europäische Diskurse erst dann wirklich international sind, wenn auch außereuropäische Intellektuelle daran teilhaben – am besten bei einer Tasse fair gehandeltem Kaffee im Gespräch mit der Welt. So wurde er zu einer Keimzelle des Fairen Handels in Deutschland.

Rückblickend wirkt es beinahe widersinnig, dass in einer Zeit, in der bereits funktionierende Strukturen wie die niederländische SOS Wereldhandel existierten, in Deutschland eine neue Organisation gegründet wurde. Warum nicht einfach anknüpfen? Warum nicht gemeinsam weiterarbeiten? Die Antwort liegt – wie so oft – nicht nur in Konzepten, sondern in Köpfen.

*… danach ging es in die Langobardenstraße 65, in der heute die Skater-Halle „Wicked Woods“ beheimatet ist*

Persönliche Differenzen, unterschiedliche Vorstellungen vom richtigen Weg, vielleicht auch Verletzungen im zwischenmenschlichen Umgang führten dazu, dass sich der deutsche Zweig nicht einfügte, sondern etwas Eigenes schuf. Es war kein großer Bruch, kein dramatischer Skandal – eher ein leiser, aber entscheidender Riss in der idealistischen Erzählung.

1975 wird es dann konkret: Die GEPA mietet zunächst 2 Wohnungen mit jeweils 100 Quadratmetern in der Grafenstraße 3 in Wichlinghausen – im Erdgeschoss und im ersten Stock. In einer ehemaligen Garnverarbeitungsfabrik, die zu einem Wohnhaus umgestaltet wurde, wird der Kaffee gelagert, verpackt und verschickt. Doch der Platz reicht bald nicht mehr. Die Idee wächst schneller als gedacht. Schon nach wenigen Jahren zieht die GEPA weiter – in eine Gewerbehalle an der Langobardenstraße 65. Heute skaten dort Jugendliche unter dem Dach von Wicked Woods, damals wurden dort Kaffeebohnen für eine gerechtere Welt verladen.

1987 verlässt die GEPA Barmen – zumindest vorübergehend. Die Organisation zieht nach Schwelm, in ein größeres Gebäude mit mehr Platz für das inzwischen gewachsene Unternehmen. Fairer Handel ist längst mehr als ein Ideal: Er ist logistische Realität geworden, mit Lieferketten, Lagerbedarf und wachsenden Strukturen. Lange bleibt die GEPA nicht in Schwelm; etwa 10 Jahre, dann führt der Weg zurück nach Barmen. In den späten 1990er-Jahren bezieht die GEPA Räume im ehemaligen Kabelwerk Wagner in Nächstebreck.

Parallel nutzte die GEPA Räume in Ennepetal – und das bedeutete logistisch einen ständigen Balanceakt. Zwischen Nächstebreck und Ennepetal pendelten Menschen, Waren und Fahrzeuge. Was anfangs praktikabel schien, entpuppte sich mit der Zeit als ineffizient und umweltbelastend – und damit zunehmend unvereinbar mit den eigenen Werten. Ein neuer Standort sollte her.

Die Lösung fand sich in Vohwinkel. An der neu geschaffenen Adresse „GEPA-Weg 1“, ein Abzweig der Bahnstraße, entstand ein modernes Logistikzentrum, maßgeschneidert für die Anforderungen des Unternehmens. „Danke, dass Sie hier geblieben sind“, sagte Peter Hoffmann von den Wuppertaler Stadtwerken bei der Einweihung der Räume im Jahr 2008 – und brachte damit die Gemütslage im Rathaus auf den Punkt. Denn dass die GEPA tatsächlich in der Stadt blieb, war nicht selbstverständlich, hatte doch auch die Schwelmer Stadtverwaltung ein Interesse an der Rückkehr der GEPA.

Und die Zahlen zeigen: Der Schritt war nötig. Der Umsatz sollte im Jahr des Umzugs auf 55 Millionen Euro steigen – ein Sprung gegenüber den 49 Millionen des Vorjahres. Das neue, computergesteuerte Hochregallager misst 8.500 Quadratmeter – 5.000 mehr als zuvor. Noch war nicht alles eingeräumt, als die ersten Gäste durch die Gänge gingen. Aber die Richtung war klar: Die GEPA wollte wachsen. Und Vohwinkel bot den Raum dafür.

Der Umzug nach Vohwinkel war damit nicht das Ende einer bewegten Geschichte, sondern ihr konsequenter nächster Schritt. Vom Basartisch in Barmen über die Lagerhalle in der Langobardenstraße bis hin zum modernen Logistikzentrum im Westen der Stadt – die Wege der GEPA erzählen von Aufbrüchen, Rückzügen, Entscheidungen und Rückkehr. Und von der beständigen Suche nach einem besseren Handel für eine gerechtere Welt.

*Heiko Schnickmann*

# Bewährtem neues Leben geben

## Klein, etwas versteckt im ehemaligen Stellwerk Loh, direkt an der Nordbahntrasse, ist es zu finden: das Atelier Fadenschein von Tanja Kreiskott

Fadenschein ist nicht nur Name, sondern auch Programm: Er kommt nicht von ungefähr, denn dort entstehen – neben Kleidung – kunstvolle Lichtschalen aus geschöpften Papieren, die über scheinbar willkürlich geleitete Fäden ihre Form erhalten. Zart, fein und leicht erscheinen sie. Jedes Stück ist ein Unikat. Tanja Kreiskott nennt sie Lichtschalen, die in Räumen platziert, diesen eine besondere Atmosphäre verleihen.

Tanja Kreiskott hat auch einen Blick für hochwertiges Material, das schon einmal gelebt hat. Im Sinne der Nachhaltigkeit gibt sie diesen Dingen ein neues Leben: Kleidungsstücke, die bereits ein Leben hinter sich haben, erhalten neuen, alten Spitzenbesatz, quergelegte Seidenapplikationen oder feine Hingucker. Damit haucht sie ihnen neues Leben ein; ganz individuell, keinem allgemeinen Modetrend folgend. Oder sie hilft Kundinnen dabei, deren Ideen in tragbare Textilien umzugestalten. So entstehen ausschließlich Unikate.

Gibt es einen besonderen Anlass, bei dem das eigene Gefühl in der entsprechenden Form eines Kleides, einer Jacke Ausdruck finden soll? Dann findet die Künstlerin einen Weg, die inneren Befindlichkeiten und Bedürfnisse im Kleidungsstück auszudrücken. Sie lässt sich vom Material und dessen Form inspirieren und berücksichtigt Wünsche und Ideen, die an sie herangetragen werden.

Kreiskott behält ihr Wissen und ihre Fertigkeiten nicht für sich. Sie bietet Workshops für Textilien oder Papierexponate an. „Ich möchte andere dabei begleiten, das Besondere, was sie an sich entdeckt haben, zum Ausdruck zu bringen."

So entstand in der Atelierwerkstatt im Stellwerk eine Begegnungsstätte für Menschen, die nicht nur auf der Suche nach individueller Kleidung sind, sondern auch nach einer Möglichkeit zu einer sehr persönlichen Zusammenarbeit. Es entstehen Kleidungsstücke, die nicht nur getragen, sondern gelebt werden – als Ausdruck der Persönlichkeit und der individuellen Lebensgeschichte ihrer Träger.

*Sibyl Quinke*

*Foto: Harms/Kreiskott*

# Die Reise ist nicht zu Ende

## Am 6. September 2025 findet im Rahmen des Barmer Kultursommers ein Konzert zu Jacques Brel statt

In der Stadtsparkasse am Rohlingswerth in Barmen findet am 6. September 2025 im Rahmen des Barmer Kultursommers ein Konzert der Kulturinitiative Wuppertal in Kooperation mit dem Bürgerverein Barmen-Mitte statt. Es steht unter dem Titel „Le voyage n'est pas fini …“ (die Reise ist noch nicht zu Ende) und präsentiert Jacques Brels Lieder im Hier und Jetzt.

Der belgische Sänger und Schauspieler Brel (1929 bis 1978) sang seine Chansons in Französisch, mit flandrischer Färbung. Inhaltlich geht es um Liebe und Tod, meist von persönlichen und eigensten Empfindungen geprägt.

Gesungen werden seine Lieder beim Barmer Konzert vom Schauspieler und Sänger Roland Matthies, der von Christoph Iacono am Klavier begleitet wird. Matthies wuchs in Brüssel auf und studierte in Paris. Es folgten Auftritte in Belgien, Deutschland und Frankreich. Vor einiger Zeit entdeckte er seine Liebe zu Brel, dessen Musik ihn von Kindesbeinen an begleitet hat. Wenn er keine Konzerte gibt, lehrt er an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg.

Iacono ist freier Theater- und Bühnenmusiker, der an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover studiert hat. Er arbeitet an vielen Theatern, etwa in Bochum, Hamburg und Köln. Daneben ist er mit Regisseurinnen und Regisseuren an Inszenierungen beteiligt und komponiert auch für Tanz und Tanztheater. Seit 2002 spielt er zum Beispiel in „Palermo, Palermo“ des Tanztheaters Wuppertal Pina Bausch. Das Konzert in Barmen beginnt um 19.30 Uhr.

Von Theater bis Kunst.
Von Musik bis Tanz.

Ihre Leidenschaft. Ihr Projekt. Unsere Förderung. Wir unterstützen Ihr Engagement für mehr Vielfalt in der Wuppertaler Kulturszene. Aus Überzeugung – schon immer.

Wie das geht? Schauen Sie nach unter **sparkasse-wuppertal.de/nachhaltiges_engagement**

**Weil's um mehr als Geld geht.**

Sparkasse Wuppertal